

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 51 (1925)  
**Heft:** 52

**Artikel:** Die Wunder des Gunsang Tsering  
**Autor:** Manns, Alfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-458594>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# LEBEN

Wer ist nicht schon bitter enttäuscht gewesen von dir,  
o Leben?

Wem hast du nicht schon mit spitzem Stift  
Eine schmerzhafte Schrift in die Seele geschrieben?  
Und wer hat dir nicht, trotz der auferlegten Leiden,

In tiefer Liebe die Arme entgegen gebreitet?  
Bittend, daß du ihn weiter wandeln läßtest  
Im Licht und in der Dunkelheit  
Deiner ewig strömenden  
Und ewig wechselnden Allmacht.

Johanna Siebel

## Die Wunder des Günsang Tsering

Von Alfred Manns

Irgendwo in der tibetanischen Hochebene liegt das Kloster Ngora-Gumpa. Dort sog der Mönch Günsang Tsering zwanzig Jahre hindurch jeden Tag zwölf Stunden abwechselnd an seiner linken und seiner rechten großen Zeh. Als nach Ablauf der genannten Zeit diese beiden Glieder das Aussehen von Zuckerstangen auf Jahrmarkten hatten, war Günsang Tsering natürlich heilig. Zu heilig für den täglichen Verkehr mit gemeinen Lamas. Das empfand er selbst, und da ließ er sich draußen am Flusse als Eremit nieder.

Er sah von nun an keinen Menschen mehr, auch nicht die drei Nonnen, die das Kloster zu seiner Bedienung kommandierte, wenigstens — aber das geht uns nichts an, denn Günsang Tsering war ja heilig.

Der Eremit wurde alt und hinfällig, besonders das letztere. Die Nonnen pflegten ihn zwar aufopferungsvoll, aber trotzdem, oder — kurz, der Heilige wurde hinfällig, sehr hinfällig und starb.

Es wurde eine Grube gegraben, dahinein man das kümmerliche bisschen Leichnam mit den Lutscherstangenartigen Zehen legte. In der finsternen Nacht sollte das Grab zugeschaufelt werden. So will es die Sitte in Tibet.

Nun lebte als Geschenk des Klosters an den Eremiten außer den drei Nonnen auch noch ein Schaf in der Nähe des Heiligen. Es war ein schönes Schaf, ein gutes Schaf in der Vollkraft seiner Jugend. Ueberhaupt, es soll nicht das geringste gegen dieses Schaf gesagt werden, das sei hier mit aller Entschiedenheit festgestellt.

Ob das Schaf nun in oder an dem Körper des Heiligen etwas Genießbares vermutete, ist schwer zu sagen, denn ein Wolf, der zufällig in der Nähe war, suchte, als er in der Grube witterte, unter grausigem Geheul das Weite. Kurz, das Schaf fiel in das Grab, auf den Leichnam des Günsang Tsering und brach sich alldag das Genick.

Als die Dunkelheit vollkommen war, wurde das Loch gefüllt und ein Mani darüber errichtet, ein schönes, großes, wie es der großen Heiligkeit des Entschlafenen und seinen Verdiensten entsprach.

Hundert Jahre waren nach dieser kultur- und kirchenhistorisch hochbedeutenden Stunde vergangen.

Das Kloster Schubla Gumpa, hart nördlich Ngora Gumpa, zog in geradezu unheimlicher Weise den Schwarm der Pilger an.

Die Mönche von Schubla Gumpa waren viel weniger fromm als diejenigen von Ngora Gumpa, wenigstens waren letztere hiervon durchaus überzeugt. Und dennoch, Ngora Gumpa kam darunter durch.

Das lag an der Reliquie. In Schubla Gumpa wurden die Knochen des Günsang Sona gezeigt, der vor fünfzig Jahren zehn Jahre hindurch täglich sechs Stunden sich in die Nase gekniffen hatte, bis diese die Länge von einem Fuß zwei Linien englisch erreichte.

Endlich rafften sich die Lamas von Ngora Gumpa auf, denn wie konnte sich dieser armselige Heilige mit Günsang Tsering messen, der zwanzig Jahre hindurch täglich zwölf Stunden an den Zehen sog?

Man trug das Denkmal ab und grub den Eremiten aus. Etwas spärlichen Mülm und einige wunderschöne, starke Knochen fand man. Diese letzteren wurden in einen prachtvollen Kasten gelegt und zur gefälligen Anbetung

ausgestellt. Damit war das Spiel gewonnen, denn so dumum war doch kein Pilger, daß der Vergleich der Verdienste der weiland Knochenhaber nicht bei der einfachsten Reklame hatte zu Gunsten Günsang Tserings und Ngora Gumpas ausfallen müssen. Der Ruhm Schubla Gumpas und Günsang Sonas, des Nasenheiligen, verblaszte und kam auch nicht wieder gegen den größeren der Konkurrenz auf.

Wiederum vergingen hundert Jahre. Um Ngora Gumpa war ein betriebsamer Ort, beinahe eine Stadt entstanden. Kein Wunder, denn die seltsam schönen Knochen des bei Lebzeiten stark verrotteten Günsang Tserings waren von Pantischen Rinbotsche in Taschi Lumbo zum Heiligtum zweiten Ranges erklärt. Das ist nicht wenig, denn es gibt fünfzehn Stufen der Heiligkeit, deren erste aber nur die Knochen eines verstorbenen Pantischen Rinbotsche erklommen, was man diesem Herrn, die als geistliche Oberhäupter nun einmal das sagen haben, nicht übelnehmen kann. Ein jeder sorgt für seinen Stand.

In der betriebsamen Stadt aber lebte seit einiger Zeit ein Handelsmann namens Lurdu.

Lurdus Geschäft bestand darin, daß er Gebetmühlen für die Gläubigen, Trompeten aus Menschenknochen für die Lamas und andere ebenso heilige wie notwendige religiöse Gebrauchsgegenstände verkauft. Eigentlich hatten die Lamas diesen, in jeder Beziehung verdienstvollen Handel für sich reserviert, denn vermöge ihres ständig auf Gott gerichteten Lebens waren nur sie imstande, die unreinen Blicke Andersgläubiger zu erkennen, und deren frevelhafte Eigentümer der gerechten Vernichtung zuzuführen. Jedoch mit Lurdu machten sie eine Ausnahme, obwohl er ein Bügewanderer war, denn seine Frömmigkeit bewies er einwandfrei dadurch, daß er allmonatlich mit einem Pakt ins Kloster ging und ohne denselben wieder herauskam.

Es nahte nun die Zeit, wo man in Ngora Gumpa den zweihundertsten Todestag des Günsang Tsering sich zu feiern anschickte. Ungeheure Scharen von Pilgern machten sich auf den Weg, um einen Strahl von dem Abglanz der Heiligkeit der Überreste des Eremiten auch für sich zu erhalten.

Da blühte der Weizen Lurdus. Aber damit war er nicht zufrieden; er plante etwas Großes, Ungeheueres. Eines Tages ging er in das Kloster und ließ sich beim Abt melden. Viel wurde geredet und gehandelt, aber schließlich war man einig. Der Abt rührte die Frömmigkeit Lurdus und stellte einen Beutel Geld dorthin, wo nur er selbst ihn finden konnte. Dann machte er sich persönlich auf und ritt nach Taschi Lumbo, der geistlichen Hauptstadt des Pantischen Rinbotsche; Lurdu begleitete ihn. Der Beutel, der hier in Taschi Lumbo blieb, war größer als der vorige.

Der Tag des Festes brach an. Es war überwältigend feierlich. Aus fünfhundert Stunden entfernt liegenden Gegenden waren die Gläubigen eingetroffen und berauschten sich ekstatisch an der Luft, die vor zweihundert Jahren ein so unfahrbare heiliger Mann geatmet hatte. Auch der Pantische Rinbotsche war selbst zugegen.

Auf einem Platze vor dem Mani, das man über dem leeren Grabe Günsang Tserings wieder errichtet hatte, stand ein Zelt, und vor dem Zelte stand Lurdu. Neben ihm und auch im Zelte große Haufen sonderbarer Platten.

Eine solche Platte hatte Lurdu in der Hand und sprach

# Bescherung

Bödli



Werner geht mit Fräulein Meier  
Und er nennt sie längst Emilie.  
Absolut ein netter sei er,  
Dunkts die Meier'sche Familie.

Und die Liebe dunkt ihn jetzt  
Wie ein Schießgerät,

Plötzlich steht im Kerzenschein  
Werner auf dem Punkt,  
Wo es ihn, verlobt zu sein,  
Unvermeidlich dunkt.

Das am Ende und zuletzt  
Keinen Spaß versteht.

Denn im Kerzenschein stehen ferne,  
Förmlich aufgepflanzt die beiden  
Schwiegermeier, um dem Werner  
Einen Rückzug abzuschneiden.

also: „Gläubige, ihr seid von weit hergekommen, um euch an der Heiligkeit Gunfang Tserings zu erquicken und seine Nebenreste auf eure Seelen wirken zu lassen. Wenn ihr nun auch wirklich auf der Stelle alle zu Heiligen fünfzehnten Grades würdet, sobald ihr wieder nach Hause kommt, stehtt ihr euch wieder die Hämmel und die Weiber, wie ihr das gewohnt seid. Es ist wahr, wenn einer eine Pilgerfahrt zu Gunfang Tsering gemacht hat, so werden ihm auch für die Folge ein paar Hämmel und auch wohl ein Weib nicht angerechnet. Wie nun aber, wenn nun einer vier oder fünf Hämmel stiehlt und zwei Weiber? Ihr Gläubigen, das schadet ihm!“

Um euch vor diesem Schaden zu bewahren, habe ich hier etwas, das zwölf Rupien kostet. Es sind Bilder des Knochen Gunfang Tserings, den wirklichen getren in Wachs nachgeprägt (es war aber nur Lack mit einer dünnen Schicht Wachs). Wer dieses Bild kauft, kann von der Heiligkeit des Eremiten nach jeder Sünde in seiner eigenen Hütte profitieren, denn der Pantischen Rinbotsche selbst hat die Bilder geweiht, wodurch sie die Kraft der Relique erhalten.“

In wildem Andrang stürzten die Gläubigen herbei.  
Da hub Lurdu noch einmal seine Stimme: „Und das alles könnt ihr für fünfzehn Rupien haben.“



Die Bilder wurden reizend gekauft, aber die flügeliesten und schlauesten Lamas Ngora Gumpas, wohl an zwölf, nahmen jeden Käufer besonders vor und prüften ihn auf Herz und Nieren, ob er auch ein Rechtgläubiger sei. Man dachte hier sehr streng, denn schon einen Untertan des De-waschung in Lhasa würde man mit Schimpf verprügelt, jeden anderen aber zerrissen haben.

Es wurde auch ein Mann zerrissen aus diesem Grunde. Freilich stellte es sich nachher heraus, daß er doch rechtgläubig war, also nicht hätte zerrissen zu werden brauchen. Aber das störte die Feier nicht, war doch der Wille gut gewesen.

Kurz, alles verlief harmonisch, auch der Verkauf.

Der Heilige wurde geehrt, die Gläubigen hatten ein sehr nützliches Instrument in Händen, das Klester verdiente, der Pantischen Rinbotsche erhielt 25 Prozent vom Nettoverdienst, der Abt 10 und Lurdus das übrige. Das war nicht wenig.

Wald darauf trat, durch die Heiligkeit Ngora Gumpas angelockt, ein neuer Lama in die Mönchsgemeinschaft ein, der kannte Lurdus vom Westen her und Lurdus erkannte ihn.

Als man Lurdus holen wollte, war er spurlos verschwunden und blieb es und nun kam es an den Tag.

Ein Perse hatte die heilige Reliquie betrachtet, die

Bilder angefertigt und den Segen des Pantischen Rinbotsche darüber empfangen.

Man denke: ein Perse, ein unreiner Perse!

Es gab einen Aufruhr, der alles übertraf, was bislang an Volksregung in Tibet bekannt war.

Natürlich berief der Pantische Rinbotsche sofort eine große Versammlung aller geistlichen Würdenträger.

Zehn Tage beriet man schon und zehn Nächte. Da brachte ein Nomade einen Brief, den ihm an der Grenze ein Kaufmann zur Bestellung übergeben habe. Er war an den Pantischen Rinbotsche und lautete:

"Gräme Dich nicht zu sehr ob des Frevels, großer Taschi Lama, ich bin von Haus aus Schlächter und ich schwöre Dir, in dem Kasten liegen nur Schafsknochen."

Der Pantische Rinbotsche sank vom Stuhl. Als er wieder zu sich kam, befahl er: "Es ist nicht wahr! Hört ihr das alle?" — Alle hörten sie es und nickten.

"Es ist nicht wahr", sagte der Abt von Ngora Gumpa laut voll inbrünstiger Überzeugung. Zu sich selbst aber sprach er: "Das habe ich schon lange gewußt." Hierauf verzank er in tiefes Nachdenken und fuhr, ebenfalls zu sich selbst gewandt, sehr ernst fort: "Wie heilig muß dieser Gungang Tsering sein, wenn schon die Knochen, die nicht einmal ihm, sondern einem Schafe gehört haben, so Ungeheueres zu vollbringen vermögen."

## Gefährlicher Ehrgeiz

Eine Fabel von Rudolf Nußbaum

Pipo wurde wie ein Kind gehalten. Er war sehr aufgeweckt, anstellig und von liebenswürdigem Charakter. — Schade, daß er nur ein — Affe war. Ja, Pipo war ein Affe. Der Pflanzer Colby hatte ihn in frühester Jugend zu sich genommen und wie einen Sohn erzogen. Er brauchte es nicht zu bereuen, denn Pipo's Betragen war für einen Affen erstaunlich gut, und seine drolligen Späße würzten dem Meister Colby das einsame Pflanzerleben.

Nur einen Fehler hatte Pipo. Der war aber zu entschuldigen, weil er ganz und gar in seiner Natur lag. Er zeigte ein sehr geringes selbstständiges Denken. Seine Intelligenz erschöpfte sich zu meist in der Nachahmung alles dessen, was sein Herz tat. War es ein Mangel seiner Fähigkeiten oder die blinde Verehrung für den Menschen, der Vater-

stellte an ihm vertrat? Man muß es ihm zugestehen: er begriff sehr schnell, und sein Ehrgeiz, es dem Herrn in allem gleich zu tun, war unbeschreiblich. Oft aber blieb trotz allem sein Können hinter dem Wollen zurück. Er war eben doch nur — ein Affe.

Seine Geschäftigkeit war belustigend. Hin und wieder entstanden Hrn. Colby daraus Störungen und auch kleine Verstimmungen. Solange Pipo aber nichts zeigte, blieb der Herr nachsichtig. Nur einige Male, als er ihm Gegenstände, die er notwendig brauchte, verschleppt, beschädigt und zum Teil ganz verdorben hatte, war dem Meister die Geduld gerissen. Da gab es Prügel und gräßliches Geheul!

Je älter der Affe wurde, um so weniger respektierte er die Verbote seines Herrn. Der natürliche Trieb des

Affenohnes war stärker als die Furcht vor Strafe. Das sollte sein Verhängnis werden.

Eines Tages schickte sich der Pflanzer eben an, sein Gesicht einzuseifen, um den Bart zu rasieren, als eine Alarmmeldung kam, die ihn zu seinen Kulis rief. In der Eile des Aufbruchs hatte er das Rasiermesser liegen lassen. Sofort setzte sich Pipo, der bisher allen seinen Bewegungen von einem hohen Kasten aus gefolgt war, mit lachenden Zähnen in den bequemen Armstuhl, um sich nun endlich einmal „gentlemanlike“ zu machen. Sein Affengesicht war ihm in seiner Urgestalt schon lange zuwidder gewesen.

Als der Pflanzer wieder ins Zimmer trat, lag sein Schützling tot in seinem Blute. Er hatte sich im Unverständ die Kehle durchschnitten.